

Ground Zero

„Jeder Mensch ist ein Künstler“. Als ich in Berlin studiert habe, bin ich auf diesen Ausspruch des Künstlers Josef Beuys getroffen und sein freier Geist hat schließlich mit seinem Begriff der „sozialen Plastik“ meine „Berliner Luft“ symbolisiert. Aber ich konnte damals nicht verstehen, warum jeder Mensch ein KÜNSTLER sein soll, warum letztlich nicht anderes zitiert werden muss als die Stellung Künstler, zu der Beuys selbst gehört. Ich habe bezweifelt, ob er dabei Rücksicht darauf nimmt, dass die Stellung des Künstlers in unserem gegenwärtigen sozialen System, ohne es überhaupt hinterzufragen, schon einen sehr hohen Wert hat.

In Japan gibt es einen bestimmten sozialen Habitus bei der Arbeitssuche. Im auf vier Jahre angelegten Universitätsstudium fangen die Studenten bereits schon im dritten Studienjahr an, sich auf Arbeitssuche zu begeben. Sie schicken dabei durchschnittlich 30 bis 50, manchmal sogar 100 Lebensläufe zu Firmen, um sich dort zu bewerben und zu Vorstellungsgesprächen eingeladen zu werden. Erst nach dieser ganzen Prozedur haben sie überhaupt die Möglichkeit, in eine Firma einzutreten. Anders gesagt, werden da die Studenten normalerweise von etwa 40 Firmen als unqualifiziert gebrandmarkt, ohne überhaupt zu wissen, warum. Wenn die Studenten in dieser Zeit des dritten Studienjahrs keine Arbeit finden können, dann gehören sie eigentlich schon zu den „Abgefallenen“, denn sie verlieren dabei gleichzeitig ihren Titel als frisch gebackener „Bachelor“, den die meisten Firmen rekrutieren. Gerade deshalb ist es für diejenigen, die sich nicht in diesem Status befinden, fast unmöglich, nach dem Studienabschluss eine in der japanischen Gesellschaft mehr oder weniger angesehene Arbeitsstelle zu finden. Da bin ich keine Ausnahme, denn Ich betreibe als ein 27-jähriger Germanistikstudent immer noch ein eigentlich unpraktisches Studium.

Nicht wenige Intellektuelle wehren sich natürlich gegen diese Art eines unverbesserlich festgelegten Arbeitsmarktes. Einige von ihnen nutzen Internetportale wie Blogs dazu, gegen das Personalsystem japanischer Firmen zu polemisieren. Einem Professor zufolge schafft das gegenwärtige japanische Arbeitssystem weniger soziale und psychisch gesunde Menschen, als dass es vielmehr systematisch die Angst schürt, die in jedem jungen Japaner latent schlummert. Und ja, es stimmt! Egal wie sehr ich mich auch vor dem Bildschirm meines Computers aufraffe, ein Umkippen des gegenwärtigen sozialen Systems bewirke ich damit nicht. Alte Marxisten würden hier eher sagen: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

Bei einem Spaziergang in eine große Buchhandlung ist mir eine interessante Neuerscheinung ins Auge gefallen. Auf dem Buchdeckel des weißen Schutzumschlags, einer mit Handstrich gekritzelter Graphik, die wie eine Blaupause wirkt steht der japanische Titel, der auf Deutsch etwa lauten würde: *Einführung in das Leben der urbanen Naturvölker*. Ein Handbuch also für das Überleben von modernen Clochards

Der Autor manifestiert in seinem Buch folgendes: Selbst dann, wenn man eines Tages plötzlich gar keine Arbeit und kein Geld mehr haben würde, würde man nie sterben. Diese manifestartig wirkende Botschaft war mir revolutionärer als jede einzelne Parole der Kommunistischen Partei oder eben jenes Zitat von Beuys, denn hier wird ganz treffend und unverhohlen erklärt: Man kann ganz bestimmt überleben, ohne eine Revolte anzuzetteln oder eben Künstler zu werden. Nichts als diese Erklärung könnte, wenn Angst vor der Arbeitslosigkeit mit derjenigen vor dem Sterben gleichbedeutend sein würde, jene ermutigen, die Angst davor haben, nicht angestellt zu werden. Die Angst vor dem Sterben und vor dem Tod, sie wird bei jedem und immer existieren, auch wenn im „Bushido“, also in der Quintessenz des Samurais, proklamiert wird, dass der Weg des Kriegers im Sterben begründet sei.

Obwohl man ohne Arbeit und Geld leben könnte, hätte man doch keine Lust, sich in einer großen Stadt als Obdachloser durchzuschlagen. Gerade in unserem gegenwärtigen sozialen System wird ein Dasein ohne eigenes Dach über dem Kopf respektive ein Leben auf der Straße fast automatisch für „abgefallen“ gehalten und denunziert. Niemand will leben, um ausgelacht zu werden. Gerade deswegen fragt sich der Autor jenes Handbuchs für das Überleben von modernen Clochards nach dem Grund dieses Gesellschaftssystems. Er behauptet nicht, dass jeder Mensch gleich wäre, sondern er fragt vielmehr, ob es richtig wäre, dass etwa Rohstoffquellen wie Wasser oder einfach ein Grundstück, also Geschenke der Natur, von jemandem verwaltet werden, obwohl keiner eigentlich das Anrecht darauf hat. Der Autor weist auf das Bizarre des heutigen Lebens hin, dass wir komischerweise lebenslang arbeiten, um all diese Geschenke der Natur benutzen zu dürfen. Er interpretiert den Begriff vom obdachlosen Leben völlig um und ersetzt ihn durch den Begriff vom *Leben der urbanen Naturvölker*. Es ist eine Uminterpretation, die auf den semantischen Grund Null zurückgeht und die herkömmliche Semantik von Grund aus transformiert.

Sein Unterfangen, das *Leben der urbanen Naturvölker* zu rechtfertigen, mag zu idealistisch, ja unsinnig zu sein scheinen. In seiner Diskussion werden heute sehr wichtige soziale Probleme wie die Fragen der Medizin und Krankenkasse oder der Kinderpflege angesichts der Vermehrung arbeitstätiger

Frauen nicht thematisiert. In seiner idealistisch wirkenden Utopie gibt es aber mindestens keine „Abgefallenen“. Er beabsichtigt zwar nicht, das soziale System und die soziale Bedingungen selbst zu verändern, regt aber durch die neuartige Interpretation der sozialen Infrastruktur des Wertes zu einer revolutionären Denk- und Sichtweise an. Um mit dem Deutschen Idealismus zu sagen: „Revolution der Denkungsart“. Von *Ground Zero* aus neu zu denken – darin könnte auch eine wertvolle Möglichkeit liegen, die mein „unpraktisches“, „unsinniges“ Germanistikstudium in sich hat.